

### 3. Wie man mit Sprache handelt oder: Sprachspiele am Anfang

„Sieh auf das Sprachspiel  
als das Primäre!“  
Wittgenstein, PU § 656

Ein Werkmaschinenschlosser, neu eingestellt, unterbricht den Arbeitsprozeß und liest eine Arbeitsanleitung; ein Ehepaar studiert in einem Restaurant die Speisekarte und gibt anschließend bei dem Ober eine Bestellung auf; eine Frau füllt auf einem Postamt eine Zahlungsanweisung aus und übergibt sie dem Schalterbeamten; zwei Freunde treffen sich zufällig in der Stadt, führen ein Gespräch und verabreden sich für den Abend; ein älterer Mann bittet einen Jungen, ihm Zigaretten zu holen - seit die Sprachpragmatik Anspruch erhebt, auch solche sprachlichen Kommunikationen und ihre Implikationen zu beschreiben und zu erklären, ist ihr mit dem Verweis auf die Rhetorik nur noch bedingt gedient: Diese gilt in erster Linie als Theorie des handlungsauslösenden öffentlichen Sprechens, ihr Erkenntnisinteresse gilt der öffentlichen Sprachkommunikation und ihrer im Sinne der Kommunikationsintention effektiven Realisierung. Wie ist nun Sprache und sprachliche Kommunikation auch zugleich in die privaten, halböffentlichen Zwischenzonen gesellschaftlicher Praxis und gesellschaftlichen Verkehrs eingelassen? Drei Kartenspieler sitzen an einem Tisch: Die Karten sind verteilt. Einer beginnt zu sprechen: „achtzehn, zwanzig, zwei, null, vier“; der andere nickt jeweils, bei „vier“ sagt er wie ein dritter: „passe“. Daraufhin beginnt eine Spielhandlung, in der im Normalfall ein Spieler gegen eine Gruppe von zwei anderen spielt. Die Spielhandlung wird gelegentlich durch Äußerungen wie: „Schwein gehabt“; „lang oder blank“; „du kommst“ kommentiert. Am Ende der Spielhandlung zählt ein Spieler die Karten und nennt eine Zahl: z. B. „achtundsechzig“. Daraufhin folgt ein Gespräch, das als Nachkommentar der Spielhandlung gelten kann und ggf. die Handlung der Auszahlung des Gewinns an den oder die Spieler. Kann eine solche Spiel- und Sprachhandlung als Modell sprachlicher und nicht-sprachlicher Handlungszusammenhänge gelten? Sprachkommunikation, genauer restringierte dialogische Kommunikation, die im Skatspiel den Fachterminus *reizen* hat, begleitet durch Gestik und Mimik, bereitet die Spielhandlung vor bzw. leitet sie ein. Nach Abschluß dieser sprachlichen Einleitungsphase beginnt eine Spielhandlung, bei der man davon ausgehen kann, daß die Spielpartner ihre Interessengegensätze im Rahmen einer Spielhandlung austragen und jeweils zu ihren Gunsten zu entscheiden suchen. Diese Spielhandlung wird zuweilen - unerlaubterweise - durch einen sprachlichen Kommentar begleitet, der u.a. dazu genutzt werden kann, sich unerlaubte, d.h. nicht den Regeln entsprechende Vorteile zu verschaffen. Nach Abschluß der Spielhandlung wird festgestellt, wer oder welche (Teil-)Gruppe das Spiel zu seinen bzw. ihren Gunsten entscheiden konnte,

und Gewinn und Verlust werden errechnet. Der Nachkommentar (im Fachjargon u.a. *Leichenpredigt*) dient dann meistens dazu, Strategiealternativen zu erörtern, die geeignet gewesen wären, dem Spiel einen anderen Verlauf zu geben. An diesem Nachkommentar sind zumeist Verlierer besonders interessiert.

Zumindest mag dieses Beispiel eines Kartenspiels zeigen, daß sprachliche und nichtsprachliche Handlungen ineinander verwoben sind und diese Handlungen zugleich auf Intentionen der Handlungspartner beruhen, mit denen sie ihre Interessen auf der Basis eines konventionalisierten Regelsystems (in diesem Falle der Skatregeln) durchsetzen wollen. Suchte man auf der Basis dieses Bei-Spiels, gleichsam naiv, nach einem entsprechenden Begriff und Terminus für diese Skat-spielhandlung, so könnte man hierfür Sprach-Spiel einführen: Sprache, d.h. sprachliche Kommunikation und Spielhandlung bilden einen nur analytisch zu trennenden Zusammenhang.

Mit diesem scheinbar naiv eingeführten Terminus Sprach-Spiel ist nunmehr eine der Fundamentalkategorien der neueren Pragmatik benannt. Sie wurde von Wittgenstein im Rahmen seiner „Theorie der Umgangssprache“ („Alltagssprache“) entwickelt, und zwar in seinen „Philosophischen Untersuchungen“ (PU), entstanden 1936 - 1949, posthum veröffentlicht 1953. Dieser Begriff war zuvor in den sog. „Blue and Brown Books“, vorbereitet worden: „Das ‘Blue Book’ stellt eine 1933 - 34 in Cambridge hergestellte Vorlesungsnachschrift dar, während das ‘Brown Book’ die ein Jahr später diktierte und bis 1936 mehrfach überarbeitete erste Fassung des 1945 fertiggestellten ersten Teils der PU bildete“ (Lorenz 1971, 106). Die Veröffentlichung der „Blue and Brown Books“ erfolgte 1958.

Wenn ich von „Theorie der Umgangssprache“ spreche, so muß man diesen Begriff gegen Wittgenstein als theoretischen Begriff verstehen (vgl. Gebauer 1971, 16 f.). Denn dieser formuliert sein Programm so: „Und wir dürfen keinerlei Theorie aufstellen. Es darf nichts Hypothetisches in unseren Betrachtungen sein. Alle *Erklärung* muß fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten. Und diese Beschreibung empfängt ihr Licht, d.i. ihren Zweck, von den philosophischen Problemen. Diese sind freilich keine empirischen, sondern sie werden durch eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache gelöst, und zwar so, daß dieses erkannt wird: *entgegen* einem Trieb, es mißzuverstehen“ (PU § 109). Was Wittgenstein hier das „Arbeiten unserer Sprache“ nennt, erklärt er im Rahmen seiner Theorie der Umgangssprache, die er gegen seine Konzeption einer „idealen Sprache“ in seinem Frühwerk setzt. Diese Umgangssprache oder normale Sprache ist nicht als ein spezifischer Soziolekt oder Dialekt (als Gruppensprache) zu begreifen, sondern als die tägliche sprachliche Praxis, in der Menschen als sprachbegabte Wesen stehen und in der sie lebenspraktische Aufgaben bewältigen. Wittgenstein will also, laxer und allgemeiner gesprochen, den täglichen „Gebrauch der Sprache“ beschreiben. Denn: „Die Verwirrungen, die uns beschäftigen, entstehen gleichsam, wenn die Sprache leerläuft, nicht wenn sie arbeitet“ (PU § 132). Arbeit mit der Sprache erfolgt nur durch Menschen, wobei zugleich nichtsprachliche Arbeit einge-

geschlossen ist; deshalb konstituiert Wittgenstein einen Begriff, in dem sprachliche und nichtsprachliche Arbeit zusammengedacht werden kann: das Sprachspiel. Überraschend ist an diesem terminologischen Kompositum der zweite Bestandteil, also der Begriff des Spiels, worauf ich später zu sprechen komme.

Wittgenstein möchte ein Sprachspiel beschreiben (weil alle „Erklärung“ fort muß (s.o.)). Zu diesem Zweck legt er fest, wie die Sprache, innerhalb derer ein Sprachspiel abläuft, beschaffen sein kann. Sie besteht aus den Wörtern: „Würfel“, „Säule“, „Platte“, „Balken“. Dieser Sprache sind mächtig ein Bauender A und ein Gehilfe B: „A ruft sie [die Wörter der Sprache] aus: – B bringt den Stein, den er gelernt hat, auf diesen Ruf zu bringen“ (PU § 2). Damit liegt ein Sprachspiel als Funktionseinheit von sprachlichem Handeln und nichtsprachlichem Handeln vor: A ruft „Wörter“, präziser: Äußerungen, die jeweils nur aus einem Wort bestehen; B versteht sie. Er bringt daraufhin den gewünschten Baustein, den dieser zu einem Hausbau verwendet. Es liegen somit sprachliche Akte vor, die entsprechend der Systematik in Kap. 1: einfach adressiert; monologisch; asymmetrisch; ausdrücklich handlungsorientiert; zeitlich und räumlich nah; direkt sind. Zugleich wird durch diese sprachlichen Akte ein Arbeitsprozeß im Rahmen einer Sprachsituation eingeleitet, fortgeführt und wahrscheinlich vorläufig beendet. Das Ineinander von sprachlicher und nichtsprachlicher Handlung innerhalb einer „Lebensform“ hat damit einen Begriff gefunden, der aber komplexer ist, als diese Erläuterung vermuten läßt:

(1) Zunächst führt Wittgenstein den Begriff Sprachspiel ein als einfache, in seiner Terminologie: „primitive“ Form des Sprachgebrauchs. Diese Bedeutung von ‘Sprachspiel’ wird im „Blue Book“ S. 17 vorbereitet: „Language games are the forms of language with which a child begins to make use of words“ (vgl. Wuchterl 1969, 120). Diese Version von Sprachspiel nimmt Wittgenstein zu Beginn der „Philosophischen Untersuchungen“ auf: Das oben zitierte Sprachspiel der Bauenden gehört in diesen Zusammenhang wie die Prozesse der Spracherlernung, auf die Wittgenstein explizit zurückkommt: „Und man könnte die Vorgänge des Benennens der Steine und des Nachsprechens des vorgesagten Wortes auch Sprachspiele nennen. Denk an manchen Gebrauch, der von Worten in Reigenspielen gemacht wird“ (PU § 7). Die Funktion dieser einfachen Sprachspiele ist, erste Einsichten in das Arbeiten der Sprache zu gewähren: „Unsere klaren und einfachen Sprachspiele sind nicht Vorstudien zu einer künftigen Reglementierung der Sprache [ . . . ]. Vielmehr stehen die Sprachspiele da als *Vergleichsobjekte*, die durch Ähnlichkeit und Unähnlichkeit ein Licht in die Verhältnisse unserer Sprache werfen sollen“ (PU § 130). Diese „klaren“ Sprachspiele sollen offensichtlich zugleich demonstrieren: daß Sprache eine Tätigkeit ist, die mit anderen Tätigkeiten verwoben ist (vgl. PU § 6).

(2) Sprachspiele sind darüber hinaus „natürliche“ Funktionseinheiten der Sprache. Die Mannigfaltigkeit dieser Funktionseinheiten deutet Wittgenstein in PU § 23 (s. o. S. 9 f.) an: Dort werden u.a. „Befehlen, und nach Befehlen handeln - Be-

schreiben eines Gegenstands nach dem Ansehen oder nach Messungen - [ . . . ] Bit-ten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten“ als Sprachspiele angeführt. Man beachte, daß es Verben sind, die die Sprachspiele benennen: die Sprechakttheorie wird hieraus Folgerungen ziehen.

(3) Schließlich kann sich Wittgenstein im Rahmen seiner ersten Version des Sprachspiels vorstellen, „daß die Sprache im § 2 [Würfel, Säule, Platte, Balken] die ganze Sprache des A und B ist; ja die g a n z e Sprache eines Volksstammes“ (PU § 6). Diese Überlegung bringt ihn dazu, Sprachspiel auch als kumulativen Begriff zu verwenden: „Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das „Sprachspiel“ nennen“ (PU § 7).

Quer zu diesen drei Versionen steht eine Unterscheidung, die man auf der Basis der von Wittgenstein als Beispiele aufgeführten Sprachspiele treffen kann: (a) jene Sprachspiele, in denen weitgehend nur eine sprachliche Aktivität zu beobachten ist (z.B. beim Sprachspiel des Erlernens der Muttersprache, beim Geschichten-Erfinden); (b) jene Sprachspiele, die in nichtsprachliche Aktivitäten, z.B. Arbeitsprozesse, unmittelbar eingelassen sind (z.B. Bauen, Herstellen eines Gegenstands nach einer Beschreibung). Der Übergang von (a) zu (b) ist gleitend, Wittgensteins Nachdruck liegt auf (b).

Eine durch die Methoden der Segmentierung und Klassifizierung geprägte Linguistik könnte sich nun daran begeben, jeweils aktualisierte Sprachspiele gegeneinander abzugrenzen (zu segmentieren) und daran anschließend zu klassifizieren und evtl. zu hierarchisieren. Man könnte an ein „Lexikon der Sprachspiele“ denken, das z.B. als Lehrbuch dem Sprachunterricht zugrunde gelegt werden könnte. Wittgenstein hingegen scheint in dieser Hinsicht nicht nur Skepsis an den Tag zu legen, sondern auch zu meinen, daß in solcher Perspektive der Sprachspiel-Begriff grundsätzlich verkannt werde: aus Gründen, die zu erläutern sind.

Dazu muß zuvor der Begriff des Spiels und, im Zusammenhang damit, der Begriff der Regel erläutert werden. Zum Verständnis von Spiel mag eine oft überlesene Kursivsetzung in einem Satz seiner „Philosophischen Untersuchungen“ erste Hinweise geben: „Das Wort *Sprachspiel* soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform“ (PU § 23). Läßt man den Begriff ‘Lebensform’ zunächst einmal außer acht, der den Begriff ‘Tätigkeit’ auf das Handeln in einer historischen Gesellschaft festlegt, so könnte man, etwa als Synonym, auch von dem Begriff der Sprachtätigkeit sprechen. Dadurch aber gingen wesentliche Merkmale, die der Begriff Spiel nach Wittgenstein implizieren soll, verloren: Man berichtet, daß Wittgenstein beim Beobachten eines Fußballspiels „zum ersten Male der Gedanke (kam), daß wir in der Sprache ein Spiel mit Wörtern spielen“ (Malcolm 1961, 84). Spielerische Aktionen sind durch ein sprachlich fixiertes Regelwerk festgelegt; über die Regelkonformität der Spielaktionen wacht ein Schiedsrichter, der als autorisierter Interpret der Regeln gilt. Innerhalb dieser durch Regeln festgelegten Aktionen hat jedoch der einzelne Spieler Aktionsmöglichkeiten, die nur mittelbar an Regeln orientiert sind. So ist



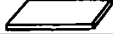
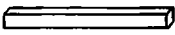
einem Fußballspieler z.B. prinzipiell freigestellt, wie schnell er sich bewegt, aber nicht, wo er sich bewegt (vgl. die Abseitsregel): „Es [das Spiel] ist nicht überall von Regeln begrenzt; aber es gibt ja auch keine Regel dafür z.B., wie hoch man im Tennis den Ball werfen darf, oder wie stark, aber Tennis ist doch ein Spiel, und es hat auch Regeln“ (PU § 68). Demnach kann ein Fußballspiel (oder ein Tennisspiel) einen Modellfall für ein Sprachspiel insofern abgeben, als sprachliche und nichtsprachliche Handlungen miteinander verwoben sind und innerhalb eines durch Regeln geordneten Handlungszusammenhangs ein durch Regeln begrenzter „Spielraum“ der Spieler garantiert ist: Auch „nicht-spielerische“ Sprachspiele zeichnen sich durch dieses Miteinander von Regel und Spielraum, der Spontaneität verbürgt, aus. In Sprachspielen konstituieren soziale Gruppen im Miteinander von Regel und Spielraum ihre Welt. (Übrigens meint der Begriff Fußballspiel einerseits eine Funktionseinheit, nämlich ein Fußballmatch, andererseits die Summe dieser Funktionseinheiten: Fußballspiel als kumulativer Begriff. Beim Fußballspiel ist zudem eine besondere Form der Kommunikation innerhalb des „situationellen Kontexts“ (s.o. S. 7 ) zu studieren: die visueller (nichtsprachlicher) Nahkommunikation, die durch das Vorzeigen einer gelben bzw. roten Karte seitens des Schiedsrichters gegenüber einem Spieler, der sich eines besonders schweren Regelverstößes schuldig machte, praktiziert wird: Kontextfaktoren, nämlich übermäßige Geräuscentwicklung, machen die gesprochene Nahkommunikation untauglich.)

Ein zweiter Grund ist zu nennen, warum der Begriff des Spiels geeignet ist, das Handeln mit Sprache zu charakterisieren: „Man kann sagen, der Begriff ‘Spiel’ ist ein Begriff mit verschwommenen Rändern“ (PU § 71). Dies wird angezeigt, indem Wittgenstein Brettspiele, Kartenspiele, Patience, Schach und Ballspiele, auch die von Kindern, vergleicht und keine durchgehende Gemeinsamkeit, höchstens „ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten“ feststellen kann (PU § 66). Die Spiele sind nur miteinander „verwandt“: „Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren als durch das Wort ‘Familienähnlichkeiten’; denn so übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament etc. etc. - Und ich werde sagen: die ‘Spiele’ bilden eine Familie“ (PU § 67). Wittgenstein möchte sich durch die Angabe der ‘Ähnlichkeit’ auch der Sprachspiele der Notwendigkeit entheben, das Gemeinsame aller Sprachspiele, das es gar nicht gebe (vgl. PU § 65), anzugeben: „Denk nicht, sondern schau!“ (PU § 66). Zudem gibt es keine Systematik klar abgegrenzter Typen von Sprachspielen, die Ränder der Spiele sind nicht nur verschwommen, sie überlappen auch.

Auch in der Kennzeichnung der den Sprachspielen zugrunde liegenden Regeln darf die Besonderheit dieser Regeln nicht verkannt werden. Wittgenstein betont, daß in der Philosophie der Gebrauch der Wörter oft verglichen worden sei mit Kalkülen, die nach festen Regeln ablaufen. Doch könne man nicht sagen, „wer die Sprache gebraucht, müsse ein solches [Kalkül]-Spiel spielen“ (PU § 81). Da-

mit setzt er sich ab gegen frühere Ansichten: „Das, was ich mit den Wörtern der Sprache mache (indem ich sie *verstehe*), ist genau dasselbe wie das, was ich mit den Zeichen im Kalkül mache: Ich operiere mit ihnen. Daß ich im einen Fall Handlungen ausführe, im anderen nur die Zeichen hinschreibe oder auslösche etc., ist ja kein Unterschied; denn auch das, was ich im Kalkül mache, ist eine Handlung. *Hier gibt es keine scharfe Grenze*“ (Waismann 1967, 169 f.). (In Parenthese: Ein Kalkül besteht aus einem endlichen Grundinventar von graphischen Symbolen, und zwar Kategorialsymbolen und Operatoren zu deren Verkettung, den Verkettungsregeln und den Interpretations- und Anwendungsregeln. Ein Kalkül kann somit als ein System von Genehmigungen angesehen werden.) In seiner Spätphilosophie ist damit wiederum der Versuch zu konstatieren, frühere Darstellungen zu korrigieren, in denen er die normale Umgangssprache an einer formalisierten logischen Sprache, eben einer Kalkülsprache maß. Da die Kalkülsprache in jedem Fall auf der Umgangssprache aufruhe, könne der Vergleich nur begrenzte Einsichten liefern; ja Wittgenstein geht weiter: „Sagt man nun aber, daß unser sprachlicher Ausdruck sich solchen Kalkülen *nur nähert*, so steht man damit unmittelbar am Rande eines Mißverständnisses“ (PU § 81). Denn: wie man sagen kann: „Es [das Spiel] ist nicht überall von Regeln begrenzt“ (PU § 68) und „der Begriff ‘Spiel’ ist ein Begriff mit verschwommenen Rändern“ (PU § 71), so ist auch der den Sprachspielen zugrundeliegende Regelbegriff zumindest nicht zu vergleichen mit den „strengen und klaren Regeln des logischen Satzbaues“ (PU § 102). Sind die Regeln der Sprachspiele „vager“? „‘Es ist doch kein Spiel, wenn es eine Vagheit *in den Regeln* gibt’. - Aber *ist* es dann kein Spiel?“ (PU § 100).

Eine Regel in einem Sprachspiel kann als Handlungsmuster (Wuchterl 1969, 118: „komprimiertes Aktionsschema“) verdeutlicht werden, das in konkreter sozialer Praxis („Lebensform“) erlernt wird. Das Wort ‘Muster’ (oder auch ‘Schema’) verweist darauf, daß die sprachlichen (und nicht-sprachlichen) Handlungen, die dem Muster (der Regel) folgen, partiell gleich sein müssen. Der Begriff der Regel impliziert somit partielle Gleichförmigkeit, Übereinstimmung: „Das Wort ‘Übereinstimmung’ und das Wort ‘Regel’ sind miteinander *verwandt*, sie sind Vettern. Lehre ich Einen den Gebrauch des einen Wortes, so lernt er damit auch den Gebrauch des andern“ (PU § 224). Wittgenstein erläutert weiter: „Einer Regel folgen, das ist analog dem: einen Befehl befolgen“ (PU § 206). Er nimmt an, daß das Sprachspiel des Bauenden und des Gehilfen (s.o.S.34) auch mit einer Tabelle gespielt werden könne: „Die Zeichen, die A [der Bauende] dem B [dem Gehilfen] gibt, seien nun Schriftzeichen. B hat eine Tabelle; in der ersten Spalte stehen die Schriftzeichen, die im Spiel gebraucht werden, in der zweiten Bilder von Bausteinformen. A zeigt dem B ein solches Schriftzeichen; B sucht es in der Tabelle auf, blickt auf das gegenüberliegende Bild, etc.“ (PU § 86). Wenn ich diesen Gegenstand, die Tabelle, „nach einer Beschreibung (herstelle)“ (PU § 23), sieht er folgendermaßen aus:

Schriftzeichen	Bausteinformen
Würfel	
Säule	
Platte	
Balken	

Skizze 11: Tabelle, die dem Sprachspiel des Bauenden und des Gehilfen zugrunde liegt

Wittgensteins Kommentar zu dieser von ihm nur beschriebenen, von mir nach seinen Anweisungen gezeichneten Tabelle: „Die Tabelle ist also eine Regel, nach der er [ der Gehilfe] sich beim Ausführen der Befehle richtet. – Das Aufsuchen des Bildes in der Tabelle lernt man durch Abrichtung, und ein Teil dieser Abrichtung besteht etwa darin, daß der Schüler lernt, in der Tabelle mit dem Finger horizontal von links nach rechts zu fahren; also lernt, sozusagen eine Reihe horizontaler Striche zu ziehen“ (PU § 86).

Die Tabelle ist Ausdruck einer Regel, wie ein „Wegweiser“ (PU § 85) Ausdruck einer Regel (PU § 198) ist. Es ist ein Unterschied zu machen zwischen „der Regel folgen“, was eine Praxis ist (PU § 202), und eine Regel „deuten“, also: „einen Ausdruck der Regel durch einen anderen ersetzen“ (PU § 201), was man auch eine Beschreibung einer Regel nennen kann. Da eine Handlungsweise mit der Regel in Übereinstimmung zu bringen ist, kann die Handlungsweise der Regel auch widersprechen, von ihr abweichen, was – falls das von anderen akzeptiert wird – zur Veränderung der Regel führt. Regeln als soziale Handlungsmuster sind demnach von Menschen gemachte „Gepflogenheiten (Gebräuche, Institutionen)“ (PU § 199), also: Konventionen; deshalb gibt es keine „privaten“ Regeln: „Es kann nicht ein einziges Mal nur ein Mensch einer Regel gefolgt sein“ (PU § 199), schon das Prinzip der Gleichförmigkeit (oder Übereinstimmung) verbietet, in diesem Fall von Regel zu sprechen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich eine Regel als soziale Konvention von einem Naturgesetz, dessen Kenntnis auf einen Forscher beschränkt sein könnte (vgl. Keller 1974, 14).

Damit sind für die Zwecke dieser Vorlesung wesentliche Konturen des Sprachspielbegriffs nachgezeichnet. Deutlich sollte geworden sein, daß damit eine pragmatische Kategorie vorliegt, die solche Fragen wie: ‘Was ist Sprache’ als falsch gestellt entlarvt und sie transformiert in die Frage: Wie arbeitet die Sprache (bzw. wie arbeiten die Sprachsubjekte mit der Sprache): „Denn die philosophischen

Probleme entstehen, wenn die Sprache feiert“ (PU § 38), wobei *feiern* hier als Oppositionsbegriff zu *arbeiten* gesehen werden muß. Damit hat der Sprachspielbegriff auch die Funktion, falsche ontologische Vorstellungen von „der Sprache“ (als hypostasiertem Begriff) aufzudecken. Er erfüllt somit im Kontext Wittgensteinscher Philosophie erst einmal methodische Funktionen: u.a. die, einen pragmatischen Bedeutungsbegriff zu begründen: „Wie ein Wort funktioniert, kann man nicht erraten. Man muß seine Anwendung *ansehen* und daraus lernen“ (PU § 340). Damit geht überein eine Bestimmung von ‘Bedeutung’, die zumindest als methodische Anleitung brauchbar ist: „Man kann für eine *große* Klasse von Fällen der Benützung des Wortes ‘Bedeutung’ – wenn auch nicht für *alle* Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“ (PU § 43). Diesen Bedeutungsbegriff Wittgensteins und seine pragmatische Fundierung hier zu entwickeln, muß ich mir versagen. Einsichtig ist damit, daß Wittgenstein im Rahmen seiner Sprachspiel-Theorie einer sog. pragmatischen „Dimension“ entraten kann, weil der partikularisierende Begriff „Dimension“ das zurücknimmt, was den Sprachspielbegriff erst konstituiert.

Wenn in der Überschrift dieses Kapitels „Sprachspiele am Anfang“ steht, so soll ‘Anfang’ zweifach zu lesen sein: einerseits in forschungshistorischer Perspektive und andererseits in anthropologischer Perspektive. Ich erläutere zunächst den forschungshistorischen Aspekt.

Das, was man linguistische Pragmatik, Pragmalinguistik, Textlinguistik und Texttheorie nennt, wurde im Rahmen bundesrepublikanischer Forschung und Lehre vorrangig initiiert durch die Rezeption der Sprechakttheorie von John Langshaw Austin: „How to do things with words“ (1962) und John Searle: „Speech Acts“ (1969). Die Überlegungen dieser beiden Forscher stehen aber eindeutig in der Tradition der „ordinary language philosophy“ und damit in der Tradition des späten Wittgenstein und u. a. seines Sprachspielbegriffs. Ich werde Gelegenheit haben, darauf im Rahmen meines 5. Kapitels zurückzukommen.

Die Beschreibung des ‘Anfangs der Sprachspiele’ in philosophisch-anthropologischer Perspektive hat nachzuzeichnen, in welchem Zusammenhang sprachliche Handlung und nichtsprachliche Handlung, also Arbeit, unter phylogenetischen Aspekten stehen, Phylogenese verstanden als die Entwicklung der Menschheit (bzw. der Menschen) im gesellschaftlichen Kontext (nicht des Menschen als Individuum, die als Ontogenese bezeichnet wird). Hier gibt es unterschiedliche Einschätzungen vor allem in der Auseinandersetzung mit Ansichten, die Karl Marx geäußert hat. Als konstitutiver Faktor der sich gesellschaftlich organisierenden Menschen wird die Kategorie ‘Arbeit’ angesehen: „Also: die Menschen fingen tatsächlich damit an, gewisse Dinge der Außenwelt als Befriedigungsmittel ihrer eignen Bedürfnisse sich anzueignen“ (Marx, Engels 19, 363). Das heißt in Marx’schen Begriffen: Die Bedürfnisse erfahren ihre Befriedigung in der gesellschaftlichen Produktion, für die der Begriff Arbeit steht. Marx fährt fort: „Später kommen sie [die Menschen] dazu, sie [die Dinge der Außenwelt] auch sprachlich als das, was sie in praktischer Er-



fahrung für sie sind, nämlich als Befriedigungsmittel ihrer Bedürfnisse zu bezeichnen, als Dinge, die sie 'befriedigen' (Marx, Engels 19, 363). Das 'später' in diesem Zitat deutet darauf hin, daß Sprache als Kommunikationsmittel sich erst nach – nach im zeitlichen Sinn – dem Beginn des Produktionsprozesses etablierte, was in Einklang mit Engels stehen würde, der schreibt: „Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache – das sind die beiden wesentlichsten Antriebe, unter deren Einfluß das Gehirn des Affen in das bei aller Ähnlichkeit weit größere und vollkommnere eines Menschen allmählich übergegangen ist“ (Marx, Engels 20, 448). Darüber hinaus gibt es Passagen bei Marx, die eine Parallelität der Genese der Kategorien Arbeit und Sprache andeuten. Auf jeden Fall kann man festhalten: „Die Sprache ist [nach Marx] ein anthropologisches Grundcharakteristikum in dem Sinne, daß sie nicht vor den Menschen existierte, sondern erst mit den Menschen und durch deren Produzieren entstand. Sie ist in jedem Fall menschlichen, sozialen Ursprungs – das ist Marx' Axiom. Aber ob sie schon vor der Arbeit oder erst nach ihr existierte, wird nicht zufriedenstellend geklärt“ (Erckenbrecht 1973, 20). Gegen die Einordnung und Fundierung der Kategorien Arbeit und Sprache durch Marx im Rahmen des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses der Menschen hat Jürgen Habermas, Anregungen Hegels innerhalb seiner „Philosophie des Geistes“ folgend, Stellung genommen. Auch im Sinne Wittgensteins und seiner Theorie der Sprachspiele ist nach Habermas, unter analytischen Aspekten, zwischen kommunikativem Handeln, wofür er den Terminus Interaktion einführt, und instrumentalem Handeln, definiert als Arbeit, zu trennen. Beide sind als Grundkategorien nicht gegeneinander auszuspielen oder die eine (Sprache bzw. Interaktion) auf die andere (Arbeit) zu reduzieren, wie es Marx im Rahmen seiner materialistischen Synthese nahezu legen scheint: „[ . . . ] die genaue Analyse des ersten Teils der *Deutschen Ideologie* zeigt, daß Marx nicht eigentlich den *Zusammenhang* [Sperrung von mir. H. H.] von Interaktion und Arbeit expliziert, sondern unter dem unspezifischen Titel der gesellschaftlichen Praxis eins auf das andere reduziert, nämlich kommunikatives Handeln auf instrumentales zurückführt“ (Habermas 1971, 45). In der Interpretation der von Habermas Sprache, Arbeit und Interaktion genannten Kategorien Hegels – wobei Sprache das *System* kultureller Überlieferung genannt wird, das die Basis für Interaktionen abgibt – legt Habermas z. B. dar, daß gesellschaftliche Arbeit wie auch „einsamer“ Werkzeuggebrauch auf die Vermittlung von Symbolen, also sprachlichen Zeichen, angewiesen ist, indem erst durch ein „namengebendes Bewußtsein“ animalische Triebbefriedigung zu gesellschaftlicher Arbeit werde (a. a. O. 32 f.). Gegen seine Kritiker faßt Habermas zusammen: „Ich habe nichts dagegen, beides [Interaktion und Arbeit] Praxis zu *nennen* und bestreite auch gar nicht, daß instrumentale Handlungen normalerweise in kommunikative Handlungszusammenhänge eingebettet sind ([ . . . ]); aber ich sehe keinen Grund, warum wir darauf verzichten sollten, einen Komplex angemessen zu analysieren, d. h. in seine Teile zu zerlegen“ (Habermas 1973, 382, Anmerkung). Nur wenn man dieser Einschätzung von Habermas folgt, kann man, so meine ich,

von „Sprachspielen am Anfang“ in jener historischen, phylogenetischen Perspektive sprechen, von Sprachspielen also, in denen Arbeit und Interaktion zusammengedacht werden, in denen aber nicht die eine Komponente auf die andere reduziert wird.

Bevor ich nun die in der Nachfolge der Sprachspieltheorie stehende Sprechakttheorie darstelle, sozusagen ihre Herkunft aus dem Geiste der Sprachspielkonzeption erläutere, scheint es mir angebracht, den Begriff des Handelns noch im Rahmen dieses Kapitels zu explizieren, weil einerseits im Begriff des sprachkommunikativen (verbalsymbolischen) und instrumentalen Handelns dessen (wissenschaftliche) Bedeutung einfach vorausgesetzt wurde; andererseits dessen spezifische und auf Max Weber recurrierende Entfaltung u. a. die Basis für eine Kritik der Sprechakttheorie abgeben kann.

Max Weber (1972, 1 - 30) hat im Jahre 1920 (Girndt 1967, 64) eine soziologische Theorie entworfen, die auf dem Begriff 'soziales Handeln' aufbaut (vgl. Habermas 1970, 139 f.). Weber führt aus: „Handeln‘ soll [ . . . ] ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden“ (Weber 1972, 1). Aus dem Gesamtkomplex 'Verhalten', der hier nicht näher bestimmt ist, löst Weber den Begriff 'menschliches Verhalten' heraus, das er mit dem Begriff 'Handeln' gleichsetzt, sofern die Handelnden einen subjektiven Sinn mit diesem Handeln verbinden. Girndt (1967, 24 - 27) hat nachgewiesen, daß 'Sinn' von Weber nicht explizit bestimmt ist. Die Interpretation seiner weiteren Schriften ergibt jedoch, daß 'Sinn' sowohl inhaltliches Ziel des Handelns wie auch den konkreten Zweck impliziert: „Wenn also vom 'Sinn' einer Handlung gesprochen wird, so kann damit sowohl das (werthafte, utilitaristische oder affektuelle) Handlungsziel als auch der konkrete Zweck gemeint sein“ (Girndt 1967, 26). Darüber hinaus ist zu beachten, daß Sinn nicht nur als Ziel und Zweck gesetzt wird, sondern auch als dasjenige, „was vom Handelnden als Möglichkeitsbedingung voraus gesetzt wird“ (Girndt 1967, 26). Danach kann das ziel- und zweckgerichtete Handeln durch den Begriff *Intentionalität* verdeutlicht werden: Menschliches Verhalten (als Handeln) bestimmt seine Ziele und Zwecke selbst, wie auch durch den Begriff *Reflexivität*: Menschliches Verhalten (als Handeln) ist sich seiner selbst bewußt (Girndt 1967, 28 f.).

An dieser Stelle ist nunmehr auf die in Klammern gesetzte Passage bei der Bestimmung von Handeln (s. o.) zu verweisen: Auch inneres Verhalten, wie z. B. das (bewußte) Unterlassen einer Handlung (z. B. bei einer unterlassenen Hilfeleistung), ist als Handeln zu definieren, sofern es nur den Bestimmungen dieses Handelns folgt, nämlich: daß ein subjektiver Sinn damit verbunden ist.

Aus diesem Begriff des Handelns grenzt Weber den Begriff des 'sozialen Handelns' aus: „Soziales Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer

bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber 1972, 1). In dieser Bestimmung wird, da das Handeln (als soziales) nunmehr auf das Verhalten anderer bezogen ist, der ‘subjektive’ Sinn in einen ‘gemeinten’ transformiert (wobei nur der Bezug auf den (die) anderen ausgedrückt werden soll). Bewußt und willentlich bezieht der Handelnde seinen subjektiven Sinn als ‚gemeinten‘ auf das Verhalten anderer Menschen: „Die Beziehung ist dabei entweder derart, daß der Handelnde das mutmaßliche Verhalten anderer in seinen Handlungsentwurf als konstitutive Bedingung seines Handelns in Rechnung zieht, oder derart, daß der Handelnde durch die Handlungsrealisation auf eine Veränderung des Verhaltens anderer als Folge abzielt“ (Girndt 1967, 44). Ich möchte hier nicht diskutieren, ob es überhaupt ein Handeln gibt, daß nicht zugleich soziales Handeln ist (s. u. Kap. 5). Weber nennt als Beispiel eines bloßen Verhaltens (das noch nicht Handeln ist) den Zusammenprall zweier Radfahrer (Weber 1972, 11) und als Beispiel eines Handelns, das noch nicht soziales Handeln ist, das Öffnen des Schirms bei Regen durch einen Einzelnen (in einer Menge, die evtl. das Gleiche tut) (Girndt 1967, 44). Hinzuweisen ist aber darauf, daß soziales Handeln durch die Begriffe Intentionalität und Reflexivität (s. o.) noch nicht ausreichend charakterisiert ist. Denn soziales Handeln ist notwendig auch an dem ‘Sinn’ orientiert, den es voraus setzen muß (s. o.), d. h. an einem gesellschaftlich etablierten Bezugssystem. Somit muß der Begriff des sozialen Handelns notwendig durch den Begriff der Konventionalität fundiert werden (vgl. Habermas 1970, 141: „Soziales Handeln ist eine Befolgung durch Normen“; Wittgenstein (s. o. S. 37) setzt hier den Begriff der Regel ein).

Nunmehr kann man aus dem Begriff des sozialen Handelns den Begriff des kommunikativen (symbolischen oder zeichenhaften) Handelns einerseits und den des instrumental Handelns („Arbeit“) andererseits herauslösen. (Bei Wittgenstein werden diese Begriffe unter dem Namen ‘Sprachspiel’ zusammengedacht.) Der wesentliche Teilbereich des kommunikativen Handelns ist der des sprachkommunikativen (verbalsymbolischen) Handelns. Sprachkommunikatives Handeln ist, da auf andere bezogen, kommunikative I n t e r a k t i o n. Sprachkommunikatives Handeln als verbalsymbolisches („zeichenhaftes“) ist dadurch ausgezeichnet, daß es verweisen kann auf Zusammenhänge und Ereignisse, die außerhalb des sprachkommunikativen Handelns selbst stehen. (Man kann z. B. über vergangene, künftige, weit entfernte etc. Ereignisse, Sachverhalte sprechen.) Man kann sagen: Sprachkommunikatives Handeln hat thematisierende Kraft, nämlich das thematisch in die Kommunikation einzuholen, was den Interessen der Kommunikanten entspricht (oder zumindest einem Teil der Kommunikanten).

Akzeptiert man nun, daß nach Weber innerliches Tun soziales Handeln ist (bzw. sein kann) und demnach auch sprachkommunikatives Handeln, so wird man wie selbstverständlich nicht nur einen Sprechakt, sondern auch einen Hörverstehensakt, nicht nur einen Schreibakt, sondern auch einen Leseakt als konstitutive Faktoren einer kommunikationsorientierten Linguistik akzeptieren. Zudem könnte – einer Anregung Gross’ (1972, 129) folgend – eine These von Watzlawick, Beavin

und Jackson präziser formuliert werden. Diese schreiben: „Verhalten hat vor allem eine Eigenschaft, die so grundlegend ist, daß sie oft übersehen wird: Verhalten hat kein Gegenteil, oder um dieselbe Tatsache noch simpler auszudrücken: Man kann sich nicht *nicht* verhalten“ (Watzlawick, Beavin, Jackson 1972, 51). Im Rahmen einer kommunikationsorientierten und soziologisch zu fundierenden Theorie wäre diese These nunmehr folgendermaßen zu fassen: „Man kann nicht *nicht* sozial handeln“. Denn: nicht bewußtloses oder halb bewußtes Verhalten bedarf innerhalb der Linguistik der Beschreibung und Erklärung, sondern soziales Handeln, sofern es dem Bereich sprachlichen Handelns verpflichtet ist. Mit dem Insistieren auf der „passiven“ und „innerlichen“ Komponente sozialen Handelns und dem Verweis auf sprachliche Kommunikation als einem Teilbereich sozialen Handelns ist nunmehr der Weg geebnet für eine kritische Darstellung der in der Nachfolge Wittgensteins stehenden Sprechakttheorie.

*Anmerkung zur Literatur:* Ich möchte hier einige Aspekte erwähnen, die für die Entfaltung des Sprachspielbegriffs übergangen werden konnten, die mir aber wesentlich für eine weitere Beschäftigung mit Wittgensteins Sprachphilosophie zu sein scheinen.

Im Sinne des Satzes im Tractatus [ . . . ] 4.0031: „Alle Philosophie ist ‘Sprachkritik’“, betont neuere Literatur die *Kontinuität* der Philosophie Wittgensteins: Sprachkritik ist das verbindende Thema der frühen und späten Phase. Die Entwicklung von Wittgensteins Sprachkritik im Rahmen seines „Tractatus logico-philosophicus“ von 1921 und seiner „Sprachphilosophischen Untersuchungen“ von 1953 ist nachzulesen bei K. Lorenz (1971) 64 - 142 und Ch. Stetter (1974) 10 - 103. Lorenz insistiert entschieden darauf, daß der frühe Wittgenstein nicht einseitig und unkritisch mit dem Programm einer Konstruktion der Wissenschaftssprache („Idealsprache“) im Sinne des *logischen Empirismus* identifiziert werden kann, insofern Zweifel, die im „Tractatus“ artikuliert seien, schon den späteren Entwurf andeuteten. Diesem Eindruck habe Wittgenstein durch eine radikale Selbstkritik u. a. in den „Philosophischen Untersuchungen“ Vorschub geleistet. Dieses Buch wird demnach als herausragendes Dokument der zweiten Variante sprachanalytischer Philosophie gewertet, die Lorenz unter den Begriff *linguistischer Phänomenalismus* bringt und die auch als Philosophie der normalen Sprache geführt wird. Hier wird die Kritik der natürlichen Sprache nicht, wie im logischen Empirismus, durch die Konstruktion einer formalen Sprache geführt, sondern durch die Reduktion der Bildungssprache auf die Umgangssprache und ihre Beschreibung (Lorenz 1971, 18). Will man diese beiden Varianten mit Wittgensteinschen Begriffen in Verbindung bringen, so ist die „Unterscheidung einer grammatischen von der logischen Form sprachlicher Ausdrücke“ (beim frühen Wittgenstein) der „Unterscheidung einer Oberflächengrammatik von einer Tiefengrammatik“ (beim späten Wittgenstein) zu konfrontieren, wobei Tiefengrammatik nicht mit einer logischen Form gleichzusetzen ist, sondern das die Sprachspiele konstituierende Regelsystem ist (vgl. Lorenz 1971, 108; Apel 1973, 359; PU § 664).

In vielfältiger Weise sind die Bemühungen K.-O. Apels der Nachzeichnung der Entwicklung der sprachanalytischen Philosophie und ihres philosophiehistorischen Kontexts gewidmet. Die beiden Positionen Wittgensteins umreißt Apel, das Trennende herausstellend, so: „Die wesentliche Änderung [im Spätwerk] scheint mir [...] darin zu bestehen, daß die Voraussetzung der einen Präzisionssprache, welche durch ihre ‘logische Form’, die sie mit der beschreibbaren Welt gemeinsam hat, aller Analyse von Sprache und Wirklichkeit das Gesetz vorschreibt, aufgegeben wird. An die Stelle dieser metaphysischen bzw. transzendentalsemantischen Voraussetzung tritt die neue Arbeitshypothese einer unbegrenzten Anzahl verschiedener, aber mehr oder weniger verwandter, geschichtlich entstehender und sich auflösender Sprachspiele. Diese lassen sich, ihrer heuristischen Konzeption nach, [...] als von einer Regel des Verhaltens konstituierte Einheiten von Sprachgebrauch, Lebensform und Welt- (=Situations-) Erschließung charakterisieren“ (Apel 1973, Bd. 1, 358 f.). Diese Kehre Wittgensteins umschreibt Apel anschließend (S. 359) mit dem Begriff „Pragmatisierung“.

Die unterschiedlichen Sprachkonzeptionen Wittgensteins bringt Stegmüller (1969) 590 f. auf die griffige Formel „Mosaiktheorie der Sprache“ und „Schachtheorie der Sprache“. Im Rahmen der Schachtheorie, die eine Sprachspiel-Theorie ist, wird das „Operieren mit Wörtern und Sätzen“ mit dem „Operieren mit Spielfiguren“, jeweils auf der Basis eines Regelwerks, verglichen, während nach der Mosaiktheorie (des *Tractatus*) sich „die sprachlichen Zeichen zu Mosaikbildern der aus individuellen und attributiven Elementen aufgebauten Sachverhalte zusammensetzen“ (S. 591).

Auf eine frühe Verwendung des Begriffs Sprachspiel in der „Philosophischen Grammatik“ macht Kenny (1974) 190 aufmerksam. Dort heißt es im Zusammenhang mit der Frage der Erlernung der Bedeutung eines Wortes: „Ja wir werden uns fragen: sollen wir dieses Zeigen und Vorsprechen von Wörtern überhaupt ‘Erklärungen’ nennen? Aber das Sprachspiel ist eben noch sehr einfach [...]“ (Philosophische Grammatik, S. 62). Wuchterl (1969, 119 f.) verweist auf das ‘Blau-Buch’ (s.o. S. 33), wo der Begriff zum erstenmal verwendet wird. Kenny (1974, 193) bringt auch eine Zusammenstellung der Beispiele für Sprachspiele, die Wittgenstein in den „Philosophischen Untersuchungen“ über die im 1. Kapitel zitierte (s. o. S. 9) Passage des § 23 hinaus gibt: „das Ausdrücken einer Wahrnehmung (§ 288), das Berichten früherer Wünsche (§ 654), die Beschreibung von materiellen Gegenständen und Sinneseindrücken (II, S. 491, Suhrkamp-Ausgabe), die Hinweisdefinition (§ 27 [...]), die nachträgliche Erklärung dessen, was man gemeint hat (II, S. 529). Wir hören von dem, „Sprachspiel mit dem Wort ‘Spiel’“ (§ 71) und dem „Sprachspiel ‘Ich meine *das*’“ (II, S. 529). Wittgenstein erfindet Sprachspiele als Modelle philosophischer Theorien – z.B. für Platons Analyse des Benennens im *Theaitetos* (§ 48, 60, 64) und für Russells Theorie der Beschreibung, wie sie im *Tractatus* verwendet wird (§ 60)“.

Eine vergleichbare Darstellung der „Versionen“ des Sprachspielbegriffs bringen Specht (1963) 39 - 45 und Wuchterl (1969) 114 ff; Strawson (1969) 54 schreibt: „Wittgenstein gebraucht diesen Ausdruck, um damit jeden einzelnen Fall tatsächlichen oder erfundenen Sprachgebrauchs zu bezeichnen (z. B. eine be-

sondere Art und Weise, einen bestimmten Satz oder ein bestimmtes Wort zu verwenden); außerdem nennt er 'das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das Sprachspiel'“.

Die oben (S. 35) besprochenen, quer zu den drei Versionen des Sprachspielbegriffs stehenden Unterscheidungen der Sprachspiele auf der Basis der von Wittgenstein aufgeführten Beispiele, führt Pitcher (1964, 240 f.) unter den Begriffen „*pure language-games*“ und „*impure language-games*“ ein, wobei er sich beeilt hinzuzufügen: „And the term 'impure' is not meant to have the slightest pejorative force. In fact, [ . . . ] Wittgenstein considered impure-language-games to be, in an important sense, basic and held that pure-language-games are parasitic upon them in a crucial way“ (S. 240).

Die methodische Funktion des Sprachspielbegriffs, nämlich die Idee „einer“ Sprache und damit den repräsentativen Zeichenbegriff zu destruieren, betont Stetter (1974, 52 f.): „Sie [die Funktion des Sprachspielbegriffs] besteht vor allem in der Auflösung der Idee 'einer' Sprache, soweit sie die Vorstellung eines überschaubaren Ganzen, eines durchgehenden Zusammenhanges enthält [ . . . ]. Die Kritik am Tractatus, die definitiv zur Aufgabe des repräsentativen Zeichenbegriffs geführt hatte, muß nun vollends die Idee eines allgemeinen Sprachbegriffs als unmöglich erscheinen lassen. Denn wenn Verstehen weder als metaphysisches Konstrukt, nämlich als Erfassen der mit den Zeichen per definitionem verbundenen 'intelligiblen' Bedeutungen begriffen werden kann, noch als eine bestimmte Form des Umgangs mit naturwissenschaftlichen Sätzen gefaßt und somit eingegrenzt wird, dann ist durch nichts mehr gesichert, daß mit der Artikulation eines Satzes eine bestimmte Art verbunden sein muß, ihn zu verstehen“. Wie 'verstehen' dennoch im Rahmen sprachlicher Lebensformen möglich ist, wird nunmehr im Begriff des Sprachspiels gefaßt, der Regeln sprachlichen Verstehens nicht an intelligible Bedeutungen, sondern an eingespielte Arbeitsformen in lebenspraktischen Zusammenhängen bindet.

Zu den Ausführungen am Anfang dieses Kapitels, wo ich den Begriff des Sprachspiels am Bei-Spiel des Skat-Spiels einführe, kann ich inzwischen auf Wunderlich (1974 (a), 13 - 18) verweisen. Hier analysiert Wunderlich „Skat für Linguisten“ (Titel). Offensichtlich zögert Wunderlich, Skatspiele als Sprachspiele einzuordnen, denn er spricht von der „relativ gute(n) Abgrenzbarkeit des Spiels „im Unterschied zu den (!) Sprachspielen“ (S. 13). Wunderlich unterscheidet zwei Phasen des Skatspiels: „Sodann dient die 1. Phase zur Feststellung des Alleinspielers und damit zugleich der Koalition von Gegenspielern; diese Phase enthält nur verbale Prozeduren. Die 2. Phase besteht ausschließlich aus nichtverbalen Handlungszügen“ (S. 14). Sie ist nach Wunderlich beendet, wenn alle Karten ausgespielt sind. Die 3. Phase: nämlich die Erstellung des Ergebnisses, die (evtl.) Auszahlung des Gewinns und den dazugehörigen Nachkommentar läßt Wunderlich unerwähnt. Will man die Ausgabe der Karten und das Reizen mit zur ersten Phase zählen, so sind in allen drei Phasen verbale und nichtverbale Handlungen miteinander verflochten: 1. Phase: Kartenausgabe, Reizen, Vorkommentar (z. B. „von jedem Dorf ein Hund“); 2. Phase: Spielhandlung, Begleitkommentar (Beispiele s. o. S. 32); 3. Phase: Ergebnisfeststellung als Spiel- und Sprachhandlung (zählen), Nachkommentar (z. B. „Großmutterspiel!“). Daß darüber hinaus die gesamte Spiel- und Sprachhandlung

erst auf der Basis eines sprachlich fixierten Regelwerkes möglich ist, sollte die Darstellung des Sprachspielbegriffs von Wittgenstein deutlich gemacht haben. Daß zudem innerhalb der oben skizzierten drei Phasen möglicherweise nicht alle Sprachhandlungen der „Skatordnung des Deutschen Skatverbandes“ entsprechen, ist mit Wittgenstein sicher zu erklären, nicht aber zu entschuldigen.